

Norbert Seitz

Nach dem Sepp ist vor dem Sepp: FIFA ohne Zukunft

Was uns allen Anfang Juni geboten wurde, war eine unvergleichliche Pose auf der Weltbühne des Sports, trickreich und maliziös: Ein Absolutist des Verfahrens schmeißt kurzerhand hin, kaum dass er dem weltweiten Echaufement seine schier unerschütterliche Macht durch seine ungerührte Wiederwahl demonstriert hatte. Was der Fußball und seine korrupten bis feigen Funktionäre kaum je geschafft hätten, erledigte der Potentat handstreichartig lieber selbst. „Messias“ und „Teufel“, „Churchill“ und „Patron“, „Nelson Mandela“ und „Al Capone“ – die Liste der außerirdischen Titel ließ in diesen diabolischen Tagen von Zürich und danach keinen Superlativ vermissen.

2014 musste Joseph A. Blatter bereits wegen öffentlicher Anfeindungen auf eine Ansprache zur Eröffnung der WM in Brasilien verzichten. Nur durch die Hintertür der VIP-Lounges gelangte er verstoßen in die Arenen. Doch der schlaue Fuchs setzte auf die Nachspielzeit und das gut gepolsterte Durchstehvermögen seiner exotischen Pappenheimer.

Bereits Ende des WM-Jahres schien er die Hitze-Kritiker mit der Festlegung der WM 2022 in Katar auf die Vorweihnachtszeit zumindest meteorologisch an die Leine gelegt zu haben. Blatters Rechnung drohte einmal mehr aufzugehen, wie die eintönig affirmative Reaktion der europäischen Funktöners- und Vereinswelt bewies, die seit der aberwitzigen Terminierung auf die Zeit des Nürnberger Christkindlesmarktes nur noch die Höhe der Entschädigungssummen für den eigenen Laden interessierte. Und da ein Blat-

ter sich nicht lumpen lässt, schien das Ärgste an Kritik damit überstanden. Solange die fußballseligen Massen Quotenrekorde versprochen, kümmerten ihn zivilgesellschaftliche Protestdemonstrationen wie die der WM-Kritiker in Brasilien oder gegen Katar und Russland ohnehin nur wenig.

Doch der moralische und juristische Druck auf die FIFA ließ sich nicht mehr bremsen, erst recht nach dem Scheitern der hausinternen Ethikkommission. Um das hochkorrupte System mit seinem postkolonialen Gebaren endlich zur Strecke zu bringen, bedurfte es aber nicht nur eines permanenten öffentlichen Drucks durch die Medien und Gerichte, sondern auch „durch die echte Fußballwelt“ (Philipp May), das heißt von Fans und Funktionären. Der Druck durch die Medien und Gerichte ist allgegenwärtig, der Widerstand, der von der „echten Fußballwelt“ ausgeht, findet indes kaum statt. Die Fans lassen sich durch die kriminellen Zockereien des Männerclans FIFA ohnehin nicht aus ihrer monomanischen Feierlaune bringen. Und die Gegenwehr der von diesem System profitierenden Funktionäre ist nicht mehr als ein laues Lüftchen. Scheinheilig und duckmäuserisch gerieren sie sich meist, allen voran der größte nationale Sportverband der Welt namens DFB.

Die Rolle des DFB

Mögen DFB-Präsidenten bislang fürchterliche Reaktionäre wie Peco Bauwens oder Hermann Neuberger, neoliberale Schlitzohren wie Gerhard Mayer-Vor-

felder oder rheinische Gutmenschen wie Egidius Braun oder Theo Zwanziger gewesen sein, Wolfgang Niersbach komplettiert derzeit das Tableau als mutloser Hasenfuß. Seinen Kommentar zur Blatter-Ankündigung musste man sich auf der Zunge zergehen lassen: Es sei „tragisch“ für ihn, Joseph Blatter, „dass er es sich nicht erspart hat, diesen Weg früher zu wählen.“ Wie bitte? Uns, der Welt, dem Fußball hätte Blatter diesen Weg ersparen sollen. Und „tragisch“ ist der überfällige Abgang eines fintenreichen Dunkelmannes schon gar nicht zu nennen, der noch vier Tage zuvor einer empörten Weltöffentlichkeit demonstriert hatte, wo der güldene Hammer hängt: Mit einem bösen Foul war Wolfgang Niersbach als neuer deutscher Koalitionär im Exekutivkomitee zur Begrüßung über die Außenlinie getreten worden. Er sei, so heißt es, von Blatters Spezi Franz Beckenbauer ordentlich „zusammengefasst“ worden.

Unvergessen auch Niersbachs erster Presseauftritt als neu gewähltes FIFA-Exekutivmitglied – die Ernennung schien er noch immer mit einer persönlichen Ehre zu verwechseln –, als er sich damit wichtig tat, zu verkünden, dass die abgebürsteten Europäer gegen Blatters Donnergeroll ihre 13 Startplätze für die beiden bevorstehenden inkriminierten Weltmeisterschaften sichern konnten. In Russland 2018 seien es dank eines europäischen Gastgebers sogar „13 plus 1“.

Nach Blatters Abgangsankündigung schlug beim DFB „die Stunde der Wendehälse“, welche sich plötzlich an brutalst möglichem Reformeifer durch niemanden übertreffen lassen wollten und dafür peinlicherweise von Bundessportminister Thomas de Maizière ein offizielles Lob erfuhren. Doch Niersbachs Forderungskatalog im Brief an die 26000 Vereine des deutschen Fußballs fasst nur zusammen, was seit Jahren gebetsmühlenartig und aussichtslos immer wieder vorgetragen zu werden pflegt, wenn

von einer notwendigen FIFA-Reform die Rede ist: die Neuregelung der Vorstandsvergütung, eine Amtszeitbegrenzung der Vorstandsmitglieder, Boniabschaffung für Funktionäre, mehr Transparenz in der „Entwicklungshilfe“, Integritätschecks für Funktionäre und neue Verfahren für die Vergabe großer Turniere. Die mutigen Strukturreformer sind in Wahrheit verzagte Schadensbegrenzer, die um ihre eigenen Pfründe fürchten und die Aufklärung lieber der US-Justiz überlassen, als Blatter zu denunziatorischen Rundumschlägen zu reizen.

WM 2006 unter Korruptionsverdacht

Außerdem droht dem DFB noch ein weiteres Problem – die genauere Überprüfung der WM-Vergabe für 2006 an Deutschland: Über das zustimmende Voting der Europäer hinaus wurden damals mehrere Stimmen aus Asien benötigt, um den Zuschlag vor Südafrika zu bekommen. Die Verdachtsmomente, wie diese Stimmen nach einer glorreichen Welttournee Beckenbauers zusammengetrommelt worden sein sollen, reichen von Waffenlieferungen an die Saudis unter Kanzler Gerhard Schröder über den Aufstieg des südkoreanischen Autobauers Hyundai zum offiziellen WM-Sponsor in Deutschland und Zahlungen des Medienmoguls Leo Kirch – dessen Konzern hatte kurz vor der Abstimmung im Jahr 2000 in vier Fußballverbänden die Rechte an Freundschaftsspielen unter Beteiligung des FC Bayern erworben –, bis zu jenem zur Legende gewordenen Charles Dempsey aus Neuseeland, der vor der Abstimmung den Saal verließ und damit den Deutschen den Zuschlag ermöglichte, was Blatter über Jahre zu feixenden Bonmots veranlasste.

Dass das frühere FIFA-Exekutivmitglied Beckenbauer als Pro-Katar-Voter nunmehr Blatter vor dessen vierter Wiederwahl ein Ehrenzeugnis ausstellte, verwunderte niemanden. Denn

die Münchner Ikone, schon immer der „billige Jakob“ aller turbokapitalistischen Irrwege im Weltfußball, fühlte sich bereits vorher seinem teuren Schweizer Freund verpflichtet, als er die schwerwiegenden Vorwürfe von Human Rights Watch gegen die skandalösen Verhältnisse beim Stadionbau für 2022 mit jenem Spruch zurückwies, der zum *running gag* vieler Comedians avancierte: „Ich habe in Katar noch keine Sklaven mit Büßerkappen und Fußfesseln gesehen.“ Beckenbauers Hausverein hatte deshalb auch keine Skrupel, Anfang des Jahres sein Trainingslager ausgerechnet in Katar zu beziehen, um sich auf ein Testspiel gegen Saudi-Arabien (!) vorzubereiten und seinen Trainer Pep Guardiola kurzzeitig als „WM-Botschafter für Katar 2022“ abzustellen.

Auf die politischen Verhältnisse dort angesprochen, plädierte der frühere Flügelflitzer und heutige FC-Bayern-Boss „Kalle“ Rummenigge für die Einrichtung eines Ressorts „Public Affairs“, um politische Fragen „zu durchleuchten“, das heißt um herauszufinden, was über schlichte Nachfragen bei Human Rights Watch oder Amnesty International zu erfahren wäre, ohne dass es aufwändiger Gremien bedürfte. So viel steht zumindest fest: Von Deutschland, gar von Bayern, geht die moralische und geistige Erneuerung des Weltfußballs sicher nicht aus. Diese aber ist bitter nötig und dürfte den Europäern alsbald eine gemeinsame Agenda abtrotzen.

Gründung einer Gegen-FIFA

Nachdem der Schweizer Fußball-Papst Europa praktisch entmachtet hat, um sich über die vergoldeten Stimmen aus Afrika, Asien oder der Karibik zum charismatischen Führer küren zu lassen, raten Kritiker nunmehr zum europäischen Gegenschlag. So empfahl gleich nach Blatters skandalöser Wiederwahl Alexander Graf Lambsdorff, liberaler

Vize-Präsident des Europäischen Parlaments, die europäischen Verbände müssten nun endlich Konsequenzen ziehen. Denn unter dem Walliser Gutscherr hätte der „Schwanz“ – gemeint sind die afrikanischen und asiatischen Verbände – allzu oft mit dem potenten europäischen Hund gewedelt.

Europa müsse die Ankerregion für einen neuen Weltverband sein, so Lambsdorff. „Wenn die fünf führenden europäischen Fußballnationen Deutschland, England, Spanien, Frankreich und Italien sich bereit erklären, den Anker für die neue WFA zu bilden, werden in kürzester Zeit die USA, Japan und Australien dazustoßen. Wenn dann noch Argentinien und Brasilien mitmachen, ist die Blatter-FIFA sportlich und wirtschaftlich am Ende.“

Auch die Grünen-Vorsitzende Simone Peter plädierte für einen Gegenverband zur FIFA. „Wenn die FIFA nicht vom Kopf auf die Füße gestellt werden kann, wäre auch die Gründung eines neuen Fußball-Weltverbands denkbar, der den Sport in den Vordergrund stellt, transparente und wertorientierte Kriterien für die Vergabe von Sportereignissen erstellt und sicherstellt, dass Korruption und Geldwäscherei zukünftig ausgeschlossen sind“, sagte Peter, die das kreative Momentum nutzen will, das jeder Übergangszeit innewohnt.

Auflösung und Neugründung hört sich zunächst akzeptabel an angesichts des nicht enden wollenden Sündenregisters, das mittlerweile sogar bis zu Wahlkampfunterstützung eines FIFA-Funktionärs in Trinidad und Tobago oder Beschwerdeverzichtsprämien für den durch eine Schiedsrichterfehlscheidung geprellten irischen Fußballverband reicht. Doch Peters Kritik riecht eher nach Alternativnobelpreis als nach einem realisierbaren Neuanfang. Und Lambsdorffs eurozentrischer Unterton ebenso wie sein hartleibiges Konkurrenz- und Leistungsdenken versprechen vor allem eins – neuen interkontinentalen Ärger. Diesen häu-

fig aus dem Wege geräumt zu haben, hat sich der selbst ernannte UNO-gleiche Brückenbauer Blatter stets als historisches Verdienst zugute gehalten.

Die Aussicht, dass afrikanische und asiatische Verbände künftig vor kern-europäischen Fußballinstanzen wieder mit ihren Bewerbungsunterlagen antichambrieren sollen, weil sie den Entwicklungstest unter Blatter nicht bestanden haben, lässt solche Neugründungsvorhaben wie eine Strafaktion gegen den bislang FIFA-gefügigen Rest der Welt erscheinen. Sie sollen für ihre devote Gefolgschaft und Käuflichkeit büßen, obwohl Europa seinerseits alles andere als schuldlos an der FIFA-Misere ist, was nicht nur am Beispiel DFB gezeigt werden könnte.

Bei einer gewiss wünschenswerten Zerschlagung des alten FIFA-Machtkartells wäre mit einem Rückfall in interkontinentale Rivalitäten zu rechnen. Dabei ist es allzu leicht, das FIFA-Grundübel im urdemokratischen Prinzip „ein Land, eine Stimme“ auszumachen und den „Globalisierer des Weltfußballs“ dafür zu verspotten, sich „dank der Unterstützung solcher Fußballgroßmächte wie Fidschi und Eritrea“ locker die Macht gesichert zu haben. Wie aber sollte dieser Grundsatz wieder abgeschafft werden können, ohne den Zusammenhalt aufs Spiel zu setzen, nur weil Blatter diesen in schamloser Weise zu seinem imperialen Vorteil ausgebeutet hat?

Die Gewinne der FIFA-Gigantomanie

Darüber hinaus gibt es auf eine zentrale Strukturfrage derzeit noch keinen vernünftigen Vorschlag aus der befangenen Funktionärswelt, wie nämlich die FIFA-Gigantomanie zu stoppen wäre, über unbesteuerter Milliarden Gewinne einzustreichen, während die Steuerzahler der knebelvertraglich gebundenen Gastgeberländer für die Rahmenbedingungen aufkommen müssen. Der angeblich rettende Vor-

schlag, die Weltmacht FIFA von einem mafiösen Politbüro in ein besser kontrollierbares straffes Unternehmen, eine Art FIFA AG, umzuwandeln, bleibt angesichts der vielfach widerstreitenden Interessen von über 200 Mitgliedsverbänden ein frommer, unerfüllbarer Wunsch von unverbesserblichen Marktwirtschaftsnostalgikern.

Das Problem seien „die handelnden Figuren“, konstatiert hingegen Evi Simeoni in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, offenbar auf die reformerischen Selbstheilungskräfte der FIFA hoffend. Doch die Suche unter den gründlich geschmierten Funktionären nach einem geeigneten Blatter-Nachfolger gerät schon jetzt zur Farce.

Die Europäische Fußball-Union (UEFA) hatte sich für Zürich mehrheitlich auf das ridiküle Ansinnen verständigt, für den jordanischen Herausforderer Prinz Ali bin Al Hussein, ein „Männlein im Gefüge“, zu stimmen. Als Nachfolgekandidaten werden mittlerweile nicht nur Wolfgang Niersbach vom DFB, sondern auch Michel Platini von der UEFA genannt, einst auf dem Rasen ein quirliger Angriffsheld, heute als Funktionär ein beliebter Betonakteur. Die mutige Boykott-Idee, wie sie vom britischen Funktionär Greg Dyke verfochten wird, um europäisch geschlossen gegen das Korruptionssystem FIFA vorzugehen, ist mit dieser UEFA sicher nicht zu machen.

Letztendlich verdienen am hybriden System Weltfußball zu viele, und zwar nicht nur skrupellose Geschäftemacher und Kriminelle. Selbst quotengeteilte öffentlich-rechtliche TV-Verantwortliche sind unablässig an der Expansion des Systems beteiligt, indem sie immer höhere Unsummen für Übertragungsrechte zu zahlen bereit sind. Solange aber alle davon profitieren, dürfte sich auch am System FIFA jenseits von Blatter außer ein paar Kurskorrekturen kaum etwas ändern. Nach dem Sepp ist also vor dem Sepp.